

SONJA ROOS
Das Geheimnis der Frauen



Buch

Nach einem Streit hat Lulu ihre Karriere als Köchin in einem Sylter Nobelrestaurant beendet – und die Beziehung zu ihrem Chef gleich mit. Mit vierunddreißig Jahren muss sie nun von vorne anfangen und kehrt zurück in ihren kleinen Heimatort im Westerwald, wo ihre Eltern die Dorfkneipe führen. Hier scheint die Zeit stehen geblieben, und doch beschließt Lulu zu bleiben, um dem Wirtshaus mit ihrer Schwester und ihrem Großvater Max neues Leben einzuhauchen. Als sie kurz nach ihrer Ankunft auf einen Stapel ungeöffneter Briefe stößt, weckt Max' rätselhafte Reaktion Lulus Neugier. Sie kann nicht ahnen, dass das jahrzehntelang gehütete Geheimnis ihrer Familie ihrem Leben eine schicksalhafte Wendung geben wird. Alles begann 1945 mit dem Absturz eines britischen Piloten, als im Dorf nur noch Frauen übrig waren ...

Autorin

Sonja Roos, 1974 geboren, wuchs in einem kleinen Dorf im Westerwald auf. Sie studierte Germanistik und Anglistik und arbeitete als Redakteurin und Kolumnistin bei der Rhein-Zeitung. Sonja Roos lebt heute mit Mann, drei Töchtern und einem Hund in ihrer alten Heimat, dem Westerwald.

Sonja Roos im Goldmann Verlag:

Der Windhof. Roman
Die Lavendeljahre. Roman
Die Sonntagsschwestern. Roman

Die packende Auswanderer-Saga:
Eine grenzenlose Welt. Aufbruch
Eine grenzenlose Welt. Schicksal
Eine grenzenlose Welt. Zukunft

 Alle auch als E-Book erhältlich)

Sonja Roos

Das Geheimnis
der Frauen

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Originalausgabe Juni 2026

Copyright © 2026 by Sonja Roos

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produksicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung

der literarischen Agentur Peter Molden, Köln.

Umschlaggestaltung: punchedesign

Umschlagmotiv: © Arcangel: (Joanna Czogala); Adobe Stock: (Dasha Yurk)

Redaktion: Dr. Ann-Catherine Geuder

MR · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20701-5

www.goldmann-verlag.de

Für dich
wenn du das liest und dich wiederfindest

*Habe Geduld gegen alles Ungelöste
in deinem Herzen und versuche,
die Fragen selbst lieb zu haben
wie verschlossene Stuben und wie Bücher,
die in einer sehr fremden Sprache geschrieben sind.
Forsche jetzt nicht nach den Antworten,
die dir nicht gegeben werden können,
weil du sie nicht leben könntest.
Und es handelt sich darum, alles zu leben.
Lebe jetzt die Fragen.
Vielleicht lebst du dann allmählich,
ohne es zu merken,
eines fernen Tages in die Antwort hinein.*

Rainer Maria Rilke

PROLOG

GIESENBACH, 1947

Er lag ganz ruhig, den alten Teddy an sich gepresst, den Hanni ihm aus Lumpen genäht hatte. Aufmerksam lauschte er in die Dunkelheit. Das ungeduldige Klacken ihrer hohen Absätze auf den abgetretenen Holzdielen war ein Geräusch, an das er sich erst wieder gewöhnen musste. Ihre Schritte waren ihm ebenso fremd geworden wie sie. Vor seiner Tür machte sie halt. Er konnte sie sich gut vorstellen, wie sie kurz die Augen schloss, bevor ihre Hand mit den rot lackierten Nägeln zögerlich nach der Klinke griff. Er hielt die Luft an und fühlte, wie sein Herz schneller schlug, als wäre er gerannt, obwohl er doch nur in seinem Bett lag. Würde sie wie die Abende zuvor irgendwann weitergehen, oder würde sie tatsächlich zu ihm hereinkommen? Der Moment währte so lange, dass seine Aufregung nach einer Weile nachließ. Er würde am Ende ohnehin nur wieder ihre sich entfernenden Schritte als Gute-Nacht-Gruß bekommen. Vielleicht zuckte er darum auch so heftig zusammen, als die Klinke sich irgendwann doch bewegte. Das plötzlich einfallende Flurlicht blendete ihn, so dass er die Augen fest zusammenkniff. Atemlos lag er da und lauschte, wie sie zaghaft in sein Zimmer trat.

»Schläfst du schon?«, fragte sie leise.

Er war versucht, ihr wahrheitsgemäß zu antworten, doch irgendetwas schnürte ihm die Kehle zu, so dass er die Augen geschlossen hielt und versuchte, so ruhig wie möglich zu atmen,

obwohl sein Herz nun wieder losholperte. Er lauschte in die Stille, die sich nach ihrer leisen Frage ausgebreitet hatte. Sein rechtes Lid begann zu zucken, so sehr musste er sich zwingen, nicht nachzusehen, was sie als Nächstes tun würde.

Mit einem Mal hörte er sie wieder, ihre Schritte. So ganz anders als in den vergangenen Wochen seit ihrer Rückkehr. Da waren sie ihm zielgerichtet und entschlossen vorgekommen. Jetzt klangen sie wie eine nicht ausgesprochene Frage.

Er konnte nicht anders, sonst wäre vielleicht in ihm drin etwas geplatzt, so unter Druck fühlte er sich. Also öffnete er ein Auge, ganz zaghaft und nur einen winzigen Spalt. Das vom Flur einfallende Licht machte aus ihr einen Schatten, eine Silhouette. Wie in den Träumen, die ihn Nacht für Nacht geplagt hatten, seit sie vor zwei Jahren einfach so verschwunden war, ohne ein Wort, ohne eine Umarmung.

Er schloss den Spalt wieder und beschwor ihr Gesicht vor seinem inneren Auge herauf. Es fiel ihm schwer, weil sie sich so verändert hatte. Sie war immer noch schön, wie ein exotischer Schmetterling, der sich aus Versehen in die Kargheit seines Zuhauses verirrt hatte. Aber früher hatte sie geleuchtet; heute schien irgendetwas dieses Licht zu trüben. Vielleicht war sie auch einfach nur herausgewachsen aus diesem ärmlichen Leben und aus ihrer kleinen Familie, obwohl sie so sehr versuchte, sich wieder hineinzuquetschen.

Dann wiederum war seine Mutter schon immer anders als andere Mütter gewesen. Sie war selbst in den dunklen Kriegstagen nie ohne Lippenstift aus dem Haus gegangen und hatte stets eine Vorliebe für bunte Farben und auffällige Schnitte gehabt. Auch wollte sie vor Fremden nicht Mutter, sondern Grete von ihm gerufen werden. Mehrmals hatte er sie dabei belauscht, wie sie keck irgendwelchen Männern im Dorfkrug erzählte, er sei ihr kleiner Bruder.

Er hatte sie nie korrigiert, vielleicht, weil es sich oft auch so anfühlte, als wäre sie seine große Schwester und nicht seine Mutter. Manchmal war sie gedankenlos und abweisend, dann wieder konnte sie herrlich albern und auf eine gute Weise verrückt sein. Dank ihr waren ihm die Jahre im Krieg nie zu düster erschienen. Sie war wie Licht, selbst als sie wegen der alliierten Bomber die Häuser hatten verdunkeln müssen. Es hatte Tage gegeben, da hatte er sogar Angst gehabt, dass es den Dorfkrug, über dessen Schankraum seine Familie lebte, gerade deshalb treffen würde, weil seine Mutter so von innen heraus leuchtete. Doch gottlob war die alte Kneipe stets verschont geblieben. Die Kneipe, die früher den Großeltern gehört hatte und die seine Mutter und seine Tante Hanni führten, seit sein Vater an die Front geschickt worden war.

Er erinnerte sich an die vielen Streitereien zwischen Hanni und Mama, weil die manchmal das Wenige, das sie einnahmen, für Seidenstrümpfe, für Zigaretten oder Schminke ausgegeben hatte statt für Essen oder Kohle. Aber er hatte es ihr nicht übel genommen, auch wenn sein Magen abends knurrte. Er hatte ihr nie etwas übel nehmen können, nicht mal ihre Entscheidung, ihn und seinen Vater zu verlassen. Hanni war ja immer da gewesen und hatte sich gekümmert. Und ihm war wohl schon als Zehnjährigem bewusst gewesen, dass seine Mutter nicht nach Giesenbach gehörte.

Umso mehr hatte ihn ihre plötzliche Rückkehr überrascht.

Er war die ersten Tage regelrecht geschockt gewesen, weil sie das geordnete, eintönige Leben, an das er sich inzwischen gewöhnt hatte, so gehörig durcheinanderbrachte. Hanni war überstürzt aus dem Dorfkrug ausgezogen und lebte jetzt bei der alleinstehenden Marthe. Dafür stritten seine Eltern viel, zumindest zu Beginn. Mittlerweile war es ruhiger geworden, und er war versucht, sie wieder in sein Herz zu lassen, auch wenn die

Tatsache, dass Hanni nun nicht mehr bei ihnen lebte, ihm mehr wehtat als der gebrochene Arm, den er sich mit acht beim Klettern auf die alte Kastanie geholt hatte.

Das Quietschen der Bettfedern riss ihn aus seinen Gedanken. Sein Herz hämmerte nun regelrecht in seiner Brust. Wieder öffnete er das rechte Auge einen Schlitz weit. Sie hatte sich vorsichtig an den Rand des Bettes gesetzt, als wäre sie darauf bedacht, dass ihr schickes Kleid nicht zerknitterte. Ihr Profil war ihm halb zugewandt, so dass der Lichtkegel, der durch die geöffnete Tür ins Zimmer fiel, ihre feinen Züge ausleuchtete. Unschlüssig hockte sie da, die schmalen Hände im Schoß gefaltet, während die roten Nägel ihrer Daumen einen unruhigen Tanz umeinander vollführten.

»Schade, dass du schon schläfst. Ich wollte dir Gute Nacht sagen«, flüsterte sie.

In ihm drin nahm der Druck wieder zu, als würde jemand einen Luftballon zu voll pusten. Es raubte ihm den Atem. Alles begann zu kribbeln, doch er blieb weiterhin stocksteif liegen.

»Schläfst du wirklich oder tust du nur so?«, fragte sie plötzlich, immer noch leise, aber mit einer gewissen Ungeduld in der Stimme.

Er fühlte sich ertappt, war versucht, sich zu erkennen zu geben, aber irgendetwas hielt ihn zurück, ließ ihn weiter so daliegen mit zusammengepressten Lidern und bemüht ruhigem Atem.

Sie seufzte. »Ich will's ja versuchen. Ich will versuchen, wieder hier anzukommen. Aber es ist nicht leicht für mich.«

Sie schien keine Antwort zu erwarten, also gab er ihr auch keine. Trotzdem dachte er über ihre Worte nach. Seine Vorstellungskraft reichte nicht, um sich ihr Leben in der Fremde während der letzten beiden Jahre auszumalen. Aber natürlich hatte er eine Ahnung davon, wie es in einer großen Stadt zuging. Vater

und Hanni waren im Sommer mal mit ihm in Köln gewesen. Die vielen Autos und Menschen und hohen Häuser, die zwischen den immer noch vorhandenen Kratern und Schuttbergen aufragten, hatten ihn ganz schwindelig gemacht, nichts dort war mit Giesenbach zu vergleichen. Hier im Dorf kannte er alles und jeden. Die Tage waren stets gleich, von dem Moment an, in dem Andi, der alte Hahn vom irren Gottfried, in seinem abgemauerten Federkleid auf den Misthaufen stieg und aus seiner dürren Kehle den frühen Morgen begrüßte, bis zu dem Moment, wo Vater unten im Dorfkrug die letzten Lichter löschte und die Kneipentür schloss.

Giesenbach war ein bisschen wie der Pullover, den Hanni ihm zu Weihnachten gestrickt hatte. Nicht schick und nicht aufregend, sondern ziemlich eintönig mit seinen beige und braunen Farben. Aber er hielt schön warm und war gemütlich. Max hatte ein Gefühl von Geborgenheit, wenn er ihn überzog. Und so ging es ihm auch mit seinem Leben hier.

Vermutlich passte seine Mutter darum nicht hierher; sie war alles andere als beige und braun. Ihr früher weizenfeldblondes Haar war nun fast weiß, und sie trug es kinnlang und gelockt. Sie hatte heute Abend wieder das schicke Kleid an, das grün leuchtete wie die Wiesen rund um Giesenbach in der Frühlingssonne und über und über mit roten Rosen bedruckt war. Um ihre schmale Taille trug sie einen goldenen Gürtel, und ihre hohen Schuhe waren in der gleichen Farbe wie ihre Nägel und Lippen. Sie sah eher aus, als wäre sie aus einer Kinoleinwand gestiegen, nicht aus dem alten Bus, der einmal die Woche von Köln aus bis in sein Dorf fuhr.

Als sie erneut seufzte, flogen seine Augen doch auf, was sie kurz lächeln ließ. Sie schimpfte nicht, sagte nichts, sah ihn nur an, so dass er sich noch elender fühlte, weil er ihr etwas vorgespielt hatte. Dabei konnte er nicht einmal sagen, warum.

Sie streckte zögerlich die Hand aus, hielt jedoch vor seiner Stirn inne, als müsste sie sich daran erinnern, wie es geht. Dann fuhr sie ihm durch sein kurz geschnittenes Haar. Er hielt ganz still aus Sorge, eine falsche Bewegung könnte sie wieder aus seinem Leben wehen.

»Max, weißt du ...«

Ein vehementes Klopfen an der unteren Wohnungstür riss sie beide aus diesem Moment. Max schob enttäuscht den Unterkiefer vor, als sie die Hand fortzog und aufstand.

»Wer kann das denn jetzt noch sein?«, fragte sie mehr sich selbst als ihn. Er hatte seit ihrer Rückkehr vermieden, sie anzusprechen, doch jetzt rutschte das altvertraute Wort plötzlich über seine Lippen. »Mama, warte ...«

Sie drehte sich noch einmal zu ihm um und zuckte entschuldigend die Schultern.

»Ich muss nachsehen gehen, dein Vater ist noch in der Kneipe.«

Mit diesen Worten schloss sie leise die Zimmertür und eilte mit der alten Entschlossenheit durch den Flur.

Angespannt lauschte Max in die Dunkelheit, doch es drangen nur kurze, nicht verständliche Gesprächsfetzen zu ihm herauf.

Er hörte Schritte – die seiner Mutter, aber noch andere. Sie eilten durch den langen, schmalen Flur, der immer noch nach verbranntem Kohl vom Mittag roch. Hanni hatte nie etwas anbrennen lassen. Ihr Essen war immer köstlich gewesen, auf den Punkt gegart. Der Gedanke machte ihn traurig. Hanni – wie er sie vermisste, seit sie zu Marthe gezogen war. Sein ganzes Leben lang war seine Tante für ihn dagewesen. Ihre Anwesenheit war für ihn so selbstverständlich, dass er sie morgens immer noch mit seinem Frühstück im Schankraum erwartete. Doch Hanni hatte den Dorfkrug verlassen, kaum dass seine Mutter zurückgekehrt war. Als er sie später besuchte und nach dem Grund fragte, hatte

sie nur gesagt, dass sie nicht mehr mit ihrer Schwester unter einem Dach leben könnte.

»Aber warum denn nicht, Hanni? Früher ging das doch auch? Es waren immer wir drei, Mama, du und ich«, hatte er verzweifelt gefragt.

Sie hatte lange geschwiegen und dann gesagt: »Es ist viel passiert, Max. Zu viel. Du verstehst es vielleicht irgendwann einmal. Und jetzt frag nicht mehr, mein Junge. Versuch, mit den neuen Gegebenheiten klarzukommen.«

Und das versuchte er, wirklich. Doch Hanni fehlte ihm ganz furchtbar.

Er vernahm erneut die Stimmen. Sie rauschten in einem Moment wie ein ruhiger Fluss an ihm vorbei, klatschten im nächsten aber wie wütende Wellen an die Wände, die so undurchlässig waren, dass sie jeden Sinn verschluckten.

Am Ende des Flurs hörte er eine Tür zuschlagen. Danach kehrte Ruhe ein.

Max war bereits am Wegdämmern, als die Schritte und Stimmen plötzlich zurückkehrten. Hanni? Konnte es wirklich sein? Er lauschte erneut, mit einem Mal aber war er ganz sicher, ihre Stimme aus dem Gemurmel herausgehört zu haben.

Er setzte sich auf und horchte noch angestrengter. Aus dem lauter werdenden Stimmengewirr konnte er nun einzelne Wörter aufschnappen, etwas von einem Brief und davon, dass Hanni alles Papa sagen wollte. Sie klang aufgeregt, fast schon ärgerlich. Schritte passierten seine Tür, bewegten sich auf die Treppe zu. Dann polterte etwas.

Erschrocken zuckte er zusammen und schob eilig seine Bettdecke fort. Leise, darauf bedacht, die beiden Dielenbretter zu umgehen, die bei der kleinsten Berührung vorwurfsvoll ächzten, schlich er zur Zimmertür, zog sie vorsichtig einen Spaltbreit auf. Kälte schlug ihm entgegen. Vater heizte nur den Schankraum,

und das Obergeschoss kühlte jedes Mal aus, wenn unten die letzten Gäste die Zeche zahlten und sich auf den Nachhauseweg machten.

Er biss sich auf die Lippen, damit seine Zähne nicht vor Kälte zusammenschlugen, und spähte in den Flur, der verlassen dalag. Schritt für Schritt tastete er sich vor, auch wenn er Angst hatte, dass sein Herzschlag ihn verraten würde, so laut wie der in seinen Ohren dröhnte.

Doch über das Rauschen und Trommeln hinweg vernahm er noch etwas anderes von der Treppe her, ein Geräusch, ein leises Wimmern, das ihm eine Gänsehaut verursachte. Unentschlossen verharrte er einen Moment, dann bewegte er sich vorsichtig auf die Stufen zu; eine Vorahnung stellte ihm die feinen Härchen im Nacken auf. Er presste sich an die Wand, hinter den kleinen Vorsprung, wo das ohnehin spärliche Flurlicht nicht hingelange, und spähte aus seinem Versteck heraus die Stufen hinab.

Und da sah er sie. Sie lag auf den letzten Stufen, die Augen weit aufgerissen, den leeren Blick zur fleckigen Decke gewandt. Ihr ganzer Körper wirkte verdreht, der Kopf, die Arme, die Beine. Ihr rechtes Knie war aufgeschlagen, ihr Haar mit Blut verklebt.

Sein Blick wanderte entsetzt zu der anderen Person, die neben dem leblosen Körper hockte, die Hand vor den Mund geschlagen. Stumme Tränen liefen ihr über die Wangen.

Zunächst glaubte er, er hätte den Schrei laut ausgestoßen, den er noch Jahrzehnte später in seinen schlimmsten Träumen hören würde. Doch dann wurde ihm bewusst, dass er immer noch schockstarr und stumm dastand. Kein Laut hatte seine fest zusammengekniffenen Lippen verlassen.

Unbemerkt kehrte er um, vermied erneut die knarrenden Bretter, legte sich zitternd ins Bett und zog sich die Decke über den Kopf. Sein Leben würde nie wieder so werden, wie es gewesen war.

KAPITEL I

SYLT, 2014

Scheiße! Was hab ich mir bloß dabei gedacht?«, schreie ich in den Wind, und für einen Moment hängt meine Frage unbeantwortet über uns, bevor sie untergeht im Rauschen der Wellen, die an den nächtlichen Strand lecken. Ich bohre meine Füße in den Sand, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und nehme noch einen kräftigen Schluck. Der Rotwein ist samtig und hinterlässt auf meiner Zunge einen Hauch von Beeren, gepaart mit einer holzigen Note. Ein Château Lafite-Rothschild aus dem Jahr 1996. Volker würde Schnappatmung bekommen – die Flasche verkauft er im Restaurant für satte 1800 Euro.

»Denkst du nicht, du hast genug, Lulu?« Meine Schwester hockt hinter mir auf einer Picknickdecke, die wir uns in den abendfeuchten Sand gelegt haben, die Arme im Inneren ihres Oversize-Hoodies vergraben, das Kinn nachdenklich auf die Knie gestützt.

Ich starre noch einen Moment aufs Wasser, das im Mondlicht wie schwarze Tinte aussieht, dann kehre ich zu ihr zurück und lasse mich neben sie auf die Decke fallen. Wortlos halte ich ihr die Flasche hin. Sie zögert kurz, dann holt sie ihre Hände wieder aus den Ärmeln und nimmt die Flasche entgegen. »Was für ein Frevel, das teure Zeug einfach so in uns reinlaufen zu lassen«, stellt sie nach einem Schluck fest, was ich mit einem resignierten Nicken bestätige.

»Unser Sommelier würde in Tränen ausbrechen«, stimme ich zu und nehme ihr die Flasche wieder ab.

Wir schweigen einen Moment, wobei ich den heutigen Tag mit all seinen unglücklichen Entwicklungen vor meinem inneren Auge noch einmal Revue passieren lasse. Alles hatte damit angefangen, dass Volker, der Besitzer der beiden Restaurants Romichs und Romichs Stern, die zuvor mir in Aussicht gestellte Position des Souschefs einfach so an Frank gegeben hatte, den talentlosen Speichellecker.

»Du bist einfach noch nicht so weit, Lulu«, hatte Volker gesagt und mir dabei gönnerhaft die Schulter getätschelt. »In so einer Küche gibt es keine Einzelkämpfer, da brauche ich Teamplayer«, fügte er hinzu.

»Aber ich *kann* ein Teamplayer sein«, hatte ich gebettelt, doch er hatte nur mit zusammengepressten Lippen den Kopf geschüttelt.

»Nein, Lulu, du willst immer was Besonderes sein. Das wolltest du schon, als du hier als Coup de Main angefangen hast. Du hast immer dein Ding gemacht, ganz egal, wie die Anweisungen lauteten.«

»Na und? Dafür hat dir mein Auberginen-Dessert mit Pekannuss-Eis und Apfelbalsamico-Gelee eine Erwähnung im *Feinschmecker* eingebracht, die sicher nicht ganz unschuldig an deinem zweiten Stern war«, hatte ich ihm trotzig an den Kopf geworfen, was ihn zu meinem Ärger auch noch schmunzeln ließ.

»Da siehst du es. Du solltest eine ganz klassische Schokoladenmousse machen und bist stattdessen mit so was um die Ecke gekommen.«

»Aber es war gut, oder?«

»Ja, Lulu, es war gut. Du bist eine großartige Pâtissière, kreativ und abenteuerlustig. Aber du willst eben alles und jeden über-

strahlen. So jemanden kann ich in meiner Küche nicht gebrauchen – zumindest nicht als Souschef.«

»Aber der langweilige Frank, der solide kocht, nur eben nicht mehr als das, der ist deiner Meinung nach eine gute Besetzung?« Meine Stimme hatte unangenehm schrill geklungen, aber ich konnte nicht anders. Der Schmerz über die Zurückweisung nach all den harten Jahren in Volkers Restaurants gäerte ungut in meiner Brust.

»Ja, und wenn du meine Entscheidung weiterhin in Frage stellst, dann sollten wir uns vielleicht mal darüber unterhalten, ob du überhaupt im Romichs noch richtig bist.«

»Darüber muss ich mich mit dir gar nicht unterhalten, Volker, ich weiß, dass ich fertig bin mit dem Restaurant. Und mit dir auch!«

Bei der Erinnerung daran, wie mein Mund mal wieder schneller als mein Kopf gewesen war, zuckte ich unweigerlich zusammen. Marlin neben mir zieht eine Woldecke aus ihrer Strandtasche, die sie mir hinhält, weil sie denkt, ich friere. Dabei ist es lediglich die Erkenntnis, dass ich mir alles kaputt gemacht habe, die mir eine Gänsehaut verursacht. Ich greife trotzdem dankbar nach der Decke.

»Und mit *ihm* hast du dann auch gleich Schluss gemacht?«, fragt Marlin leise, immer noch ungläubig, wie ein Mensch es schaffen kann, sämtliche Säulen seines bisherigen Lebens an einem Tag einzureißen.

»Ich fand das konsequent«, sage ich, was sie zum Lachen bringt. Immerhin das heitert mich auf. Marlins Lachen hat schon immer diese Wirkung auf mich gehabt. Sie ist zehn Jahre jünger als ich, und ich habe sie noch vor Augen als pummliges Baby, das gluckste und gackerte, wenn man es am Bauch kitzelte. Kitzelig ist sie heute kaum noch, aber ihr Lachen liegt immer noch irgendwo zwischen kaputter Hupe und rostiger Blechdose.

»Du hast ihn eh nicht richtig geliebt, oder?«, fragt sie, während sie mir erneut die Flasche aus der Hand nimmt.

Ich denke kurz über ihre Worte nach. Habe ich Volker geliebt? Ich habe zu ihm aufgeschaut, ich habe ihn bewundert für das, was er hier praktisch aus dem Nichts geschaffen hat. Ich habe gerne mit ihm geschlafen. Aber geliebt habe ich ihn vermutlich nicht, wenn ich mich das selbst fragen muss. Dabei waren wir eine ganze Weile zusammen. Natürlich nie offiziell. Das hätte nur Unruhe in die Küche gebracht.

Es hatte nach einem großen Bankett angefangen, bei dem ich ihm als Apprenti zur Hand gehen sollte. Damals war er noch selbst Maître de Cuisine, stand jeden Abend mit dem Team in der Küche und hatte seine Augen und Ohren überall. Er war mein großes Vorbild, und natürlich hatte es mir geschmeichelt, als er nach dem Bankett fragte, ob ich einen Wein mit ihm trinken wollte. Ich war zu dem Zeitpunkt Ende zwanzig und hatte in meinem Leben noch nicht viel erreicht. Er hatte mir an dem Abend gezeigt, dass Weine, ebenso wie Männer, mit dem Alter gehaltvoller und intensiver werden – zumindest hatte ich dieses Fazit für mich gezogen. Zuvor war ich immer mit jüngeren Kerlen ausgegangen, aber Volker war vierzehn Jahre älter als ich und erschien mir reif, gebildet und interessant. Ich war noch zu jung und zu naiv, um zu begreifen, dass »arrogant, egoistisch und narzisstisch« ihn die meiste Zeit über viel besser beschrieb.

Mein lang gezogener Seufzer ruft erneut meine Schwester auf den Plan. »Ich meine, gut aussehen tut er schon«, streut sie Salz in meine offene Wunde.

Ich sehe Volkers Gesicht vor mir, braun gebrannt von der Inselluft, mit kleinen Fältchen rund um die blauen Augen und einem sexy Dreitagebart, der ihn irgendwie menschlich machte, wenn er in seiner perfekt gestärkten weißen Uniform vor mir stand.

»Ja, Volker ist attraktiv – aber eben auch bindungsscheu und extrem selbstbezogen. Mal abgesehen davon, dass für ihn nichts anderes zählt als seine Restaurants.«

Jetzt, nachdem ich laut so viele negative Attribute an ihn und unsere sechs Jahre dauernde Liaison geheftet habe, fühle ich mich zwar nicht besser, aber immerhin etwas ruhiger – was allerdings auch vom vielen Wein kommen kann. Ich lasse mich wie ein nasser Sack nach hinten in den Sand kippen und starre in den unendlichen Himmel über uns, der aussieht, als hätte jemand Tausende Swarovski-Steine auf ein dunkelblaues Tuch geworfen.

»Dumm nur, dass ich ausgerechnet heute gekommen bin«, sagt Marlin neben mir.

»Nein, ich bin froh, dass du da bist. Ohne dich hätte ich vermutlich komplett durchgedreht, wäre Volker auf Knien durch das ganze Restaurant nachgerutscht und hätte meinen letzten Rest Selbstachtung geopfert, nur um seine Vergebung zu erbetteln.«

»Der Punkt für Vergebung war vermutlich überschritten, als du ihn einen aufgeblasenen, selbstverliebten Imbissbetreiber genannt hast, der sich auf dem Ruhm vergangener Tage und dem Können seiner Küchenbrigade ausruht«, stellt sie trocken fest.

Ich vergrabe meine brennenden Wangen zwischen meinen mittlerweile eiskalten Fingern.

»Ja, da ist es wohl etwas mit mir durchgegangen«, gebe ich schuldbewusst zu.

Marlin schenkt mir wieder ihr herrlich rotziges Lachen, bevor auch sie sich nach hinten fallen lässt und den Kopf auf die im Nacken verschränkten Arme bettet.

»Und was hast du jetzt vor, Lulu? Ich meine, ich will nicht fies sein, aber du wirst auch nicht jünger. Mit Mitte dreißig solltest du dir langsam mal überlegen, was du mit dem Rest deines

Lebens anfangen willst. Immer wieder startest du irgendwo von vorn. Das muss dich doch müde machen.«

Ich weiß nicht, was mich mehr trifft. Der Umstand, dass meine kleine Schwester auf meinem Alter herumreitet, oder dass ich im Leben noch nicht viel vorzuweisen habe, außer ein paar gescheiterte Beziehungen, mehrere abgebrochene Ausbildungen und – nachdem ich mit dem Kochen endlich etwas gefunden hatte, das mich halbwegs ausfüllt – einer Kündigung, die mir vermutlich die Türen zu den meisten Nobelrestaurants in der westlichen Hemisphäre verschließen wird. Denn auch das ist Volker: Ein Wort ergab das andere, und als wir fertig waren, weigerte er sich, mir ein Empfehlungsschreiben auszustellen, und sagte sogar noch, dass ich mich schon mal bei der nächsten McDonald's-Filiale bewerben könne, weil mich keine gute Küche mehr nehmen würde, wenn er erst einmal in seinen Kreisen verlautbaren ließe, wie ich mich aufgeführt hätte – nach allem, was er für mich getan habe.

Ohne meine Schwester anzusehen, strecke ich den Arm aus und fühle gleich darauf ihre Hand, die in meine gleitet. So bleiben wir einen Augenblick liegen, wie früher, wenn eine von uns Kummer hatte.

»Mal sehen, ob das Arbeitsamt mir noch einmal eine Umschulung bezahlt«, denke ich laut nach, während ich meine Hand langsam wegziehe und mich auf die Ellenbogen stütze, um erneut einen kräftigen Schluck Rotwein zu nehmen.

Marlin schweigt nachdenklich, dann dreht sie ihr Gesicht zu mir. Auch in der Dunkelheit weiß ich genau, wie sie gerade aussieht. Ihr Mund lächelt, was ihre Grübchen zum Vorschein bringt, und ihre blaugrauen Augen leuchten umso mehr, weil ihre Wangen vom Wind rot geküsst sind. Eine Welle Liebe für meine kleine Schwester schwappt über mich wie eben das Wasser der Nordsee über meine Füße. Immerhin haben wir uns, denke

ich. Und ich habe meine Familie. Mama, Papa und Opa Max. Ihnen ist es egal, ob ich gefeierte Spitzenköchin bin, irgendwo Burger von rechts nach links drehe oder am Ende etwas ganz Neues anfangen. Ihre Liebe hängt nicht an Bedingungen, sie ist einfach da und damit vollkommen.

Mitten in den Gedanken hinein höre ich Marins Stimme.

»Warum übernimmst du nicht den Dorfkrug?«

Mein ungläubiges Lachen vermischt sich mit dem Nordwind, der uns gerade passend durchs Haar fährt.

»Machst du Witze? Als ob ich neben Papa in der Küche stehen und mich von Mama herumkommandieren lassen will.«

»Ich mache keine Witze, und ich meine auch nicht, dass du da gemeinsam mit ihnen arbeiten sollst, sondern dass du dein eigenes Ding aus dem alten Gasthof machst.«

Sie hat sich aufgesetzt und schiebt sich aufgeregt ein paar wilde blonde Strähnen aus dem Gesicht. Dann fährt sie ernst fort: »Papa sucht schon länger nach einem Pächter. Ihm ist das nach dem Herzinfarkt alles zu anstrengend geworden. Er und Mama haben kaum mehr Personal, und neulich hab ich gehört, wie sie darüber sprachen, die Gaststätte an einen Investor zu verkaufen, der daraus altengerechte Wohnungen machen will.«

Empört schnelle ich ebenfalls aus meiner liegenden Position nach oben. »Was? Das geht doch nicht! Der Dorfkrug ist unser Zuhause!« Allein der Gedanke, es zu verlieren, jagt meinen Puls nach oben. »Und was soll dann mit Opa passieren?«, frage ich etwas zu schrill. »Es ist sein Elternhaus, er hat die Kneipe so viele Jahre mit Hingabe geführt. Es würde ihm das Herz brechen.«

»Sie haben ihm noch nichts gesagt, glaub ich. Und ich hab es ja auch nur zufällig mitbekommen. Aber bevor Papa mich heute morgen zum Zug gebracht hat, hab ich gehört, wie er mit einem Makler über einen möglichen Verkauf gesprochen hat. Er und Mama wollen sich von dem Geld eine kleine Wohnung in Weiler

nehmen. Opa soll dann vielleicht später ein Zimmer in dem betreuten Wohnen bekommen, wenn er allein in seinem Bungalow nicht mehr klarkommt.«

»Das ist ja furchtbar!«

Dass Opa Max einmal nicht mehr in der Lage sein könnte, allein für sich zu sorgen, ist ein ebenso absurder Gedanke wie die Tatsache, dass meine Eltern einfach so planen, unser Zuhause zu verscherbeln. Ich sehe unsere Kindheit im Schnelldurchlauf an meinem geistigen Auge vorbeiziehen und muss kurz schlucken. »Wo sollen wir dann Weihnachten und Ostern und alle Geburtstage feiern? Wo schlafen, wenn wir sie besuchen wollen?« Ich räuspere mich, weil meine Stimme bricht. »Mal ganz davon abgesehen, dass der Dorfkrug seit über hundert Jahren in Familienhand ist. Und Opa, den kann man doch nicht einfach da rausholen, das wäre ja, als würde man einen alten Baum verpflanzen.«

Ich muss mehrfach schlucken. Die Nachricht ist der Tropfen, der zusammen mit dem Rotwein das Fass in meinem Inneren zum Überlaufen bringt. Ärgerlich wische ich mir die Tränen mit dem Ärmel meiner Jacke aus dem Gesicht.

»Tut mir leid, Lulu, ich wollte dich nicht noch mehr aufregen. Aber ich dachte, du solltest es wissen. Und vielleicht ist das ja am Ende des Tages eine Chance für dich.«

Wir schweigen uns eine lange Zeit an, so lange, bis Marlin in ihren Hoody eingehüllt einschläft. So lange, bis ich am Horizont bereits eine Ahnung vom neuen Morgen in den noch dunkelblauen Wolken finde. Mein Kopf ist schwer und mein Mund trocken und pelzig vom Wein, und trotzdem fühle ich mich mit einem Mal leicht. Leicht wie lange nicht mehr. Vielleicht hat meine Schwester recht, und am Ende des Tages ist es eine Chance für mich.

KAPITEL 2

GIESENBACH, 1945

Hanni starrte hinaus in den sterbenden Tag. Vor dem Fenster des Dorfkruhs zogen sich orangefarbene Fäden durch den blassblauen Winterhimmel. Die kahlen Äste der alten Kastanie reckten sich wie nackte Finger den Wolken entgegen, als gäbe es dort oben etwas Erstrebenswerteres als hier auf Erden. Sie seufzte. Womöglich fand man tatsächlich erst Frieden und Erfüllung, wenn man an die Himmelpforte klopfte.

Mechanisch fuhr ihre Hand mit dem zerschlissenen Lappen durch das Bierglas, das Staub angesetzt hatte, weil in den letzten Wochen kaum mehr Gäste gekommen waren.

In Giesenbach gab es nun mal keine Männer mehr. Ein paar Jungen, ja. Und den alten Gottfried, den der Verlust von drei Söhnen irr gemacht hatte. Alle anderen Männer aus dem Dorf waren an der Front, in Gefangenschaft oder gefallen. Wer also sollte hier am Abend noch einkehren?

Sie öffneten trotzdem jeden Tag, allein, um an diesem letzten Rest Normalität festzuhalten. Manchmal kamen sogar ein paar Gäste; Fremde, die auf ein Bier und einen Teller dünne Suppe einkehrten, Männer aus den Nachbardörfern, die eilig einen Schnaps hinunterkippten, bevor sie sich wieder auf den Weg nach Hause machten. Verletzte und Verstümmelte, die der Krieg wieder ausgespuckt hatte. Untaugliche, die das Glück hatten, an der Heimatfront zu dienen. Parteiobere, die am Schreibtisch ihren Kriegsdienst taten.

Doch die Tage, als der Schankraum überquoll, als es nach Braten und Kartoffeln roch, fröhliche Gespräche sich mit der Musik von Vaters Schifferklavier mischten und der Rauch von Zigarren und Kippen die Luft zum Schneiden verdichtete, die waren wohl für immer vorbei. Hanni seufzte erneut.

»Was ist denn, Hanni? Bist du traurig?«

Sie fuhr zusammen und blickte zu ihrem Neffen, der am Tresen auf einem der wackligen Barstühle hockte und über seinem Deutschbuch brütete. Obwohl es in ihr drin heute so düster und trüb war, konnte sie nicht anders, als ihm ein Lächeln zu schenken. Max war ihr Lichtblick in diesen Tagen. Mit seinen zehn Jahren war er ein lieber Junge, hilfsbereit, fleißig, ehrlich und noch dazu schlau. Obwohl die Dorfschule in Weiler schon seit dem Fliegerangriff im November geschlossen hatte, lernte er weiter, weil er ihr versprochen hatte, später mal was aus sich zu machen.

»Ach, es ist nichts, Mäxchen. Ich mag nur den Winter nicht«, antwortete sie das, was der Wahrheit am nächsten kam.

»Ich auch nicht. Ich kann die Dunkelheit nicht ausstehen«, bekannte er leise und starrte dann ebenfalls durch den Spalt in den Vorhängen, die Hanni eben wegen des Verdunklungsgebots vor das große Fenster gezogen hatte. Zwischen den dicken verblichenen Stoffbahnen ergab sich das wenige Licht dieses kurzen Januartages widerstandslos der anbrechenden Dämmerung.

»Tante Hanni? Gibt es etwas zu essen heute?«, hörte sie seine dünne Stimme kurz darauf. Zur Untermalung knurrte sein Bauch laut und vernehmlich.

Sie lächelte und nickte, auch wenn es ihre Pläne durchkreuzte. Eigentlich hatte sie vorgehabt, noch ein wenig in ihrem liebsten Gedichtband von Rilke zu lesen, den sie von ihrem Nachttisch genommen und mit in den Schankraum gebracht hatte, um sich die Zeit bis zum Abend zu vertreiben. Sehnsüchtig blickte sie zu

dem kleinen Büchlein, nahm jedoch stattdessen Besteck aus einer Schublade. Rilke würde wie immer auf sie warten müssen.

Niemand verstand ihre Liebe zur Poesie. Weder Grete noch die anderen Frauen im Dorf und schon gar nicht die Männer, als sie noch da gewesen waren. Die Westerwälder waren handfest, tatfreudig, naturverbunden, aber sie dachten und lebten in engen Grenzen. Musik, Kunst, Literatur – das waren alles Dinge zur Zeitverschwendung, nutzlos. Für Hanni hingegen waren sie überlebenswichtig geworden in den dunklen Kriegsjahren. Sie konnte alldem hier für Momente entfliehen, wenn sie sich in den schönen Worten ihres Lieblingsdichters verlor.

Doch Max' Hunger ging natürlich vor.

»Ich hab eine Suppe gemacht aus den Kartoffelschalen, die der alte Gottfried uns geschenkt hat.«

Sie sagte das so betont fröhlich, als hätte sie ihm gerade mitgeteilt, dass er sich auf Rindergulasch und Gemüse freuen konnte, auch wenn sie wusste, dass der Junge sie sofort durchschaute. Sein schmales Gesicht verzog sich kurz angewidert, doch dann nickte er tapfer und schenkte ihr ein bezauberndes Zahnlückengrinsen. Ihr Herz ging wie immer auf bei seinem Anblick. Was Grete doch für ein Glück hatte. Dabei wusste sie es nicht einmal zu schätzen.

Wie immer, wenn sie an ihre Schwester dachte, saßen zwei Engel auf Hannis Schulter. Der Gute, der versuchte, Verständnis zu haben, und nach Entschuldigungen für Gretes Verhalten suchte. Und der Gehässige, der missgünstig beäugte, wie sich ihre lebenshungrige Schwester einfach alles nahm, ohne Rücksicht auf Verluste, und der sie dafür verachtete.

Sie stellte das letzte, frisch polierte Bierglas ins Regal und ging in die Küche, die an den Schankraum grenzte. Ihr drehte sich selbst der Magen um, als sie den Deckel vom Topf hob und in die wässrig braune Brühe blickte. Aus Nichts konnte nicht

einmal die beste Köchin etwas Schmackhaftes zaubern. Wenigstens heiß wäre die Suppe, versuchte sie sich zu trösten.

Ihr Blick wanderte zu der Wanduhr, deren Zeiger gerade auf halb fünf rückten. Ihr Kinn schob sich ungeduldig vor. Grete hatte heute Mittag nur kurz nach Weiler gewollt, um einzukaufen. Hanni hatte gleich ein komisches Gefühl gehabt, als sie ihrer Schwester und dem bisschen Geld nachblickte, das diese sich aus der alten Registrierkasse genommen hatte.

»Das ist alles, was wir für diesen Monat noch haben, sei sparsam«, hatte Hanni gemahnt und sich einmal mehr gefühlt, als wäre sie die Ältere, dabei war Grete ihr drei Jahre voraus.

»Herrje, ich werd's schon nicht verprassen. Wo denn auch? Im Gemischtwarenladen gibt es kaum noch was, und auf dem Schwarzmarkt in Weiler kommt man mit Eiern, Zigaretten oder Speck deutlich weiter als mit den paar Groschen.«

»Wir brauchen Zucker und Weinhefe für den Gebrannten«, hatte sie ihre Schwester erinnert, doch Grete war schon zur Tür hinaus gewesen.

»Denkst du, Mama kommt heute noch?«, fragte Max, als Hanni mit zwei Tellern aus der Küche in den Schankraum zurückkehrte.

»Wer weiß das schon«, rutschte es ihr heraus. Sie schluckte kurz, dann zuckte sie entschuldigend mit den Schultern. »Verzeih, mein Kleiner. Ich bin heute nicht ganz ich selbst. Deine Mutter wird sicher gleich hier sein.«

Max rührte lustlos in seiner Suppe herum.

»Manchmal glaube ich, dass Mama am liebsten keine Mutter geworden wäre.«

Hanni schluckte. Sie stellte einmal mehr fest, wie reif und klug der Junge für sein Alter war. »Aber das ist sie, Max. Sie ist deine Mutter«, erinnerte sie ihn.

»Es fühlt sich aber nicht so an.« Er seufzte kurz, bevor er fort-

fuhr: »Ich wünschte, du wärest meine Mutter, Hanni. Du bist immer da, du kochst und strickst und machst sauber und klebst mir Pflaster, wenn ich gefallen bin. Du liest mir Geschichten vor und kommst in mein Zimmer, wenn ich schlecht träume. Das ist es doch, was Mütter tun, oder?«

Hanni kaute nachdenklich auf einer weich gekochten Kartoffelschale herum. Es stimmte, sie war irgendwie in die Mutterrolle hineingerutscht, weil Grete sie so konsequent verweigerte. Und einerseits liebte Hanni es, für Max da zu sein. Andererseits hatte sie oft das Gefühl, ihre eigene Jugend dadurch verpasst zu haben. Sie blickte wieder zu ihrem Neffen. »Grete war eben noch sehr jung, als sie dich bekommen hat, gerade mal sechzehn Jahre alt und damit selbst noch ein Kind«, versuchte sie es mit einer halbherzigen Erklärung.

»Du warst aber noch viel jünger, Hanni«, merkte er an.

Eine weitere Diskussion blieb ihr erspart, weil mit einem Mal ein Motorengeräusch durch die abendliche Stille drang. Ein Auto. Es kam in den letzten Monaten nicht oft vor, dass Autos durch Giesenbach fuhren. Max sah zuerst sie fragend an, dann blickte er wieder auf das Fahrzeug, das genau vor dem Dorfkrug gehalten hatte. Hanni tat es ihm gleich, merkte jedoch schnell, dass sich die beiden Silhouetten, die auf den vorderen Sitzen saßen, aufeinander zubewegten, statt auszusteigen. Auch ohne das bisschen Licht, das der Tag noch übrig gelassen hatte, hätte sie an der koketten Art, wie der weibliche Schatten den Kopf neigte, ihre Schwester erkannt.

»Komm, Mäxchen, Zeit, die Küche aufzuräumen«, sagte sie eilig und stieß beim Aufstehen an den Tisch, so dass die Löffel in der Suppenschale klapperten.

»Ich hab noch gar nicht aufgegessen«, sagte er und umklammerte seinen Teller, als könnte Hanni ihm das bisschen Brühe wegnehmen. Es brach ihr das Herz.

Aus dem Augenwinkel sah sie, wie die beiden Schatten in einem innigen Kuss miteinander verschmolzen. Sie hätte gerade alles dafür gegeben, vorhin nicht so nachlässig bei der Verdunklung gewesen zu sein. Doch jetzt würde es auch nichts mehr bringen, nach draußen zu eilen und die großen Fensterläden zuziehen, denn natürlich hatte auch Max das Tête-à-Tête vor der Tür bemerkt.

»Wen hat sie denn jetzt wieder aufgegebelt«, fragte er mit viel zu erwachsener Resignation in der Stimme.

»Das ist sicher nur ein guter Freund«, gab sie wenig überzeugend zurück. Sie ließ sich wieder auf den alten Holzstuhl sinken, der empört knarzte. »Sieh nicht hin«, fügte sie leise hinzu, während sie die ausgekochten Schalen auf ihrem Teller hin und her schob.

Zum Glück war Max ein folgsames Kind. Artig senkte er den Kopf und aß ohne ein weiteres Wort seine Suppe auf.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hörten sie eine Autotür schlagen. Hannis Blick flog wieder zu dem Vorhangspalt. Grete stand im Mondlicht, warf lachend ihr blondes Haar zurück und lehnte sich dann noch einmal vor in das offene Beifahrerfenster des Wagens. Selbst aus der Entfernung konnte Hanni Gretes hochgeschnürtes Dekolleté ausmachen, das in dem auffälligen Kleid, welches sie heute trug, nur allzu gut zur Geltung kam. Hanni hätte sich am Mittag gleich denken können, dass ihre Schwester in der Aufmachung nicht bloß Einkäufe erledigen wollte.

Dank ihrer diversen Männerbekanntschaften besaß Grete einen Schrank voll schicker Kleider, eine Pelzstola und echte Seidenstrümpfe, und nicht selten tauschte sie auf dem Schwarzmarkt die Geschenke ihrer Galane für weitere Kleidung, Lippenstifte, Parfüm oder Lidschatten ein statt für Essen.

Hanni hatte sie im Streit dafür einmal egoistisch und herz-

los genannt, was Grete wütend gemacht hatte. »Was denkst du denn, wofür ich das brauche? Das ist wie eine Währung. Eine Investition. Ich investiere in mich und bekomme dafür für uns alle Essen, Geschenke oder kleine Vorteile. Beschwer dich also nicht, Hanni, denn du profitierst ebenso davon.«

Danach hatte sie es vermieden, Grete wegen ihrer kleinen Eitelkeiten zu tadeln.

Ein paar weitere Worte wurden gewechselt, dann richtete sich ihre Schwester in den hohen Schuhen auf und winkte zum Abschied anmutig, die perlweißen Zähne entblößt.

Das Auto fuhr an, und Hanni konnte sehen, wie das falsche Lächeln abrupt von Gretes Gesicht rutschte. Sie wischte sich mit dem Handrücken über den rot geschminkten Mund, auf dem eben noch die Lippen ihres Bekannten gelegen hatten. Erst jetzt bemerkte Hanni die beiden Papiertüten, die ihre Schwester umklammert hielt und mit denen beladen sie nun auf ihren hohen Schuhen zur Tür des Dorfkrugs stakste.

Beschämt blickte Hanni zu Boden. Nicht selten hatte Grete in den vergangenen Jahren für Essen, Kleidung oder anderes gesorgt, indem sie ausnutzte, dass die Männer sie attraktiv fanden und freigiebig mit diesen Dingen wurden, wenn sie es mit ihrer Gunst war. Und auch, wenn Hanni sich niemals vorstellen konnte, so etwas zu tun, musste sie gestehen, dass es ihnen über manch schwere Zeit hinweggeholfen hatte.

Die Tür flog auf und wehte Grete mit einem Schwall kalter Abendluft in den Schankraum. Sie war wie immer eine außergewöhnliche Erscheinung. Ihre Haut schimmerte rosig von der Kälte, ihre blauen Augen blitzten vergnügt und ihr blondes Haar leuchtete wie ein Heiligenschein, weil sich vereinzelt Schneeflocken darin verfangen hatten. Sie schälte sich aus ihrem Pelzjäckchen und strich dann mit beiden Händen den eng sitzenden Seidenstoff ihres taubenblauen Kleides glatt.

Unwillkürlich huschte Hannis Blick an Grete vorbei zu dem schmalen Spiegel, der an der Garderobe des Schankraums hing. Was sie sah, ließ sie wie immer unzufrieden die Lippen aufeinanderpressen, obwohl sie einander durchaus ähnlich sahen. Sie waren in etwa gleich groß, hatten dieselbe Statur und sogar dasselbe herzförmige Kinn. Doch während Grete das Sinnbild eines blonden Engels war, fand Hanni, dass sie wirkte wie der Versuch eines schlechten Malers, das Original mit einer verschmutzten Farbpalette zu kopieren. Wo Gretes Haar leuchtete wie ein Weizenfeld im Sommer, glich ihres eher den rötlichen Tonböden, die man hier im Westerwald oft vorfand. Waren Gretes Augen blau wie das Meer, sahen ihre aus wie die Kastanien, mit denen sie im Winter die Schneemänner schmückten. Dazu hatte sie Sommersprossen auf den Armen und Wangen, über die sich die Jungs in der Schule früher immer lustig gemacht hatten. »Du schaust aus, als hätt jemand neben dir ins Sieb geschissen«, hatte Walter Brauer oft zur Erheiterung des ganzen Schulhofes hinter ihr hergerufen.

Hanni hatte sich unbeeindruckt gegeben, doch insgeheim hatten die Gemeinheiten an ihr genagt. Sie fand sich selbst seit ihrer frühen Jugend unansehnlich und langweilig, vor allem im Schatten ihrer Schwester.

Vermutlich gab sie auch darum nicht viel auf schicke Kleidung und trug lieber Mutters alte Sachen auf, die sie sich nach deren Tod vor zwei Jahren mühsam mit der Hand umänderte, weil sie die Nähmaschine gegen einen Gärbehälter für die Schnapsbrennerei eingetauscht hatte.

»Na, ihr zwei, ihr schaut drein wie sieben Tage Regenwetter«, rief Grete fröhlich und riss Hanni damit aus ihren trüben Gedanken.

»Wo warst du so lange? Du wolltest doch nur in Weiler einkaufen gehen«, stellte Hanni fest und konnte nicht verhindern, dass ihr Ton wieder vorwurfsvoll klang.

»Ich hab den Schreiner Willi getroffen. Der hat mich erst bei meinen Einkäufen begleitet und dann in seinem neuen Wagen heimgefahren. Ist das nicht grandios?«

Hanni verdrehte die Augen. Willi Schreiner war ein einfältiger Tropf, der aber zur rechten Zeit in die Partei eingetreten war. So hatte er es trotz mangelnder Intelligenz zum Bürgermeister von Weiler gebracht. Obwohl er Frau und Kinder hatte, war er einem Schäferstündchen nie abgeneigt, auch wenn er dafür seine Stellung ausnutzen musste, um sich die Gefälligkeiten der wechselnden Damen zu erkaufen. Hanni wusste, dass Grete schon öfter mit Schreiner verkehrt hatte, seit ihr Mann Franz in den Krieg gezogen war.

»Mäxchen, schau mal in die Tüten, ich hab echte Schokolade mitgebracht«, rief sie ihrem Sohn zu.

»Schokolade?«, fragte er ungläubig und riss die Augen weit auf.

Sie nickte, bückte sich und kramte eine Tafel Sarotti hervor.

»Ich dachte, die Süßwarenproduktion sei mittlerweile untersagt«, bemerkte Hanni spitz.

»Die Wehrmacht hat ihre Quellen, Dummerchen. Und Willis Bruder Heinz ist ein hohes Tier da, der ist ganz dicke mit dem Keitel.«

»Und was hast du noch für Unfug in deinen Tüten?« Die Frage war ihr herausgerutscht, bevor sie darüber hatte nachdenken können, doch jetzt würde sie sie auch nicht mehr zurücknehmen. Gereizt kreuzte Hanni die Arme vor der Brust.

Grete seufzte, fing aber keine neuerliche Diskussion um Sinn oder Unsinn ihrer Einkäufe an. Stattdessen streckte sie Hanni die Zunge heraus und grinste Max wie ein übermütiges Kind an.

»Deine Tante Hanni hat verlernt, wie man sich richtig amüsiert, aber wir zwei, wir wissen noch, wie das geht, stimmt's, mein Kleiner?«

Max nickte strahlend.

Hanni schüttelte resigniert den Kopf. Wie immer hatte Grete ihren Sohn charmant um den Finger gewickelt und gleichzeitig ihr den schwarzen Peter zugeschoben.

Max jedenfalls lächelte seine Mutter beseelt an, die ihm gerade verschwörerisch zuzwinkerte, während sie das Stanniolpapier öffnete und ihm etwas Schokolade abbrach.

»Hanni, das musst du probieren, das schmeckt himmlisch«, flüsterte ihr Neffe andächtig, nachdem er ein winziges Stück gekostet hatte.

Hanni spürte, wie ein Lächeln an ihren müden Mundwinkeln zupfte. Doch ihr Ärger auf Grete war größer. Wortlos wandte sie sich ab und äugte mit schmalen Lippen in die beiden Tüten. Statt der befürchteten Kosmetik oder Kleidung lagen darin jedoch drei Päckchen Zucker, die bestellte Weinhefe sowie frische Äpfel und Birnen. Dazu Speck, Kartoffeln, Mehl und sogar ein Päckchen echter Bohnenkaffee.

Hanni sah mit brennenden Wangen zu ihrer Schwester hinüber, die sich selbst wie ein kleines Kind über die Schokolade zu freuen schien, so inbrünstig, wie sie sich gerade die Finger ableckte. Max tat es seiner Mutter gleich und ahmte sogar deren befriedigten Seufzer nach. Wie oft in solchen Momenten fühlte Hanni sich ausgeschlossen, als wäre sie die Erwachsene, die es gleich mit zwei Kindern zu tun hatte.

Sie schüttelte den Kopf, zerrissen zwischen der Liebe, die sie in diesem Augenblick für ihre Schwester und ihren Neffen empfand, und dem Wunsch, aus der Rolle ausbrechen zu können, in die die beiden sie unbewusst gedrängt hatten.

»Max, genug, du bekommst noch Bauchweh von der Nascherei. Geh schon vor in die Küche und spül ab, ich komme gleich und helfe«, sagte sie sanft, darum bemüht, die gute Stimmung des Jungen nicht zu ruinieren. Max blickte zwischen

Hanni und Grete hin und her, dann nickte er brav und verschwand hinter der Schwingtür, die Schankraum und Küche trennte.

Grete blickte ihrem Sohn nach, bevor der Blick ihrer katzenhaften Augen wieder auf Hanni zum Liegen kam. »Jammer schade, dass du nicht einmal ihm etwas Freude gönnst«, stellte sie fest, während sie sich genüsslich ein weiteres Stück Trauben-Nuss in den Mund schob.

»Und was wollte der gute Willi als Gegenleistung?«, fragte Hanni, während sie auf die Einkäufe deutete.

Grete wurde mit einem Mal ernst. »Das kann dir doch egal sein. Hauptsache, wir haben endlich mal wieder was anderes als Rüben und dünne Brühe aus Abfällen.«

»Der arme Fritz, wenn er das wüsste«, rutschte es Hanni beim Gedanken an ihren Schwager heraus.

»Weiß ich denn, was der *arme Fritz* treibt, da, wo er gerade ist?«, wollte Grete bissig wissen, doch dann senkte sie die Stimme. »Es ist doch ohnehin egal. Wer weiß, ob wir alle morgen noch leben? Ich will wenigstens etwas Spaß haben, Hanni. Kannst du das denn so gar nicht verstehen?«

Hanni seufzte. Natürlich konnte sie diesen Wunsch verstehen, aber nicht jeder war dafür gemacht, sich einfach zu nehmen, wonach ihm der Kopf stand. Sie ließ die Worte wirken, dann blickte sie Grete nachdenklich an.

»Ich hab gesehen, wie du seinen Kuss abgewischt hast. Nach Spaß sah das nicht aus«, merkte sie deutlich sanfter an.

»Das war die Arbeit, der Spaß steckt da im Stanniolpapier«, gab Grete zurück und brach sich ein weiteres Stück ab, dann hielt sie Hanni die Tafel hin.

»Na komm schon, du Miesepeter. Koste wenigstens, wo ich schon alle Hände voll zu tun hatte, um an das gute Zeug zu kommen. Den Mund nicht zu vergessen.«

Einen Moment starrte Hanni ihre Schwester entsetzt an, dann prusteten sie beide zeitgleich los.

Als Max hinter der Küchentür erschien, sah er die beiden verwundert an, die noch immer hysterisch lachten.

»Was ist denn so komisch?«, wollte er wissen.

»Ach gar nichts, Mäxchen, wir sind nur ein bisschen albern«, schnaufte Grete atemlos, die sich danach ohne Vorwarnung auf Hanni warf und sie zu kitzeln begann, so dass ihrer beider Lachen in johlendes Gackern überging.

»Ich will mitmachen«, rief Max, ließ das Küchenhandtuch fallen und kam zu ihnen gelaufen, und nur Sekunden später rollten sie in einem Knäuel aus Armen und Beinen auf dem Boden herum, Lachtränen in den Augen und Schokoladenspuren im Gesicht. Es war ein herrlicher, alberner, gänzlich unbeschwerter Moment. Vielleicht dauerte es auch darum, bis sie registrierten, dass die Luftschuttsirene losgegangen war.

»Herrje, nicht schon wieder«, stöhnte Grete, die als Erste auf die Beine kam.

Genau in dem Moment schlug es ganz in der Nähe donnernd ein.

KAPITEL 3

SYLT, 2014

Marlin liegt bäuchlings auf meinem Bett und blättert durch eine alte Frauenzeitschrift, während ich unschlüssig vor meinem Kleiderschrank stehe. Meine Dienstkleidung trägt Volkers Label, ist somit sein Eigentum. Und doch kribbelt es in meinen Fingern, weil ich sie gerne mitnehmen möchte. Vielleicht will ich Volker damit einfach den Mittelfinger zeigen, wer weiß. Vielleicht mir aber auch, ganz tief drinnen, einen Beweis dafür sichern, dass ich einmal meinem Traum so, so nah gewesen bin.

Kurz entschlossen reißen meine zittrigen Finger die frisch gestärkten Uniformen von den Bügeln und lassen drei Kochjacken, Hosen, Caps und Vorbinder in meinen Koffer gleiten. Je ein Set in Schwarz, eines in Grau und ein klassisch weißes, bestickt mit kleinen goldenen Lettern. Volker hatte bei solchen Dingen schon immer einen guten Geschmack.

Dann sehe ich mich in meiner Bleibe um. Den Namen *Zuhause* hat sie nicht wirklich verdient. Das Apartment gehört Volker, so wie das ganze Haus, in dem es sich befindet. Er hat für sein Personal in Alt Westerland einen kastenartigen Bunker mit mehreren Ein- und Zweizimmerwohnungen sowie im Erdgeschoss vier größeren Gemeinschaftsunterkünften für die Frischlinge und Saisonkräfte gekauft. Teilmöbliert und funktional, ein bisschen wie mein Leben hier. Ich seufze, was meine Schwester aufhorchen lässt.

»Bist du immer noch nicht fertig? So lange kann das Packen doch nicht dauern, das meiste hier gehört dir nicht einmal.«

Und wieder einmal schafft Marlin es, mit ihrer fast kindlichen Offenheit den Finger in meine Wunden zu legen. Und ich weiß, sie meint es absolut nicht böse.

»Ich habe sechs Jahre in diesem Apartment gelebt, da ist es, denke ich, durchaus gestattet, gebührend Abschied zu nehmen«, erwidere ich leicht schnippisch, was sie mit einem Krausziehen ihrer Stupsnase quittiert. »Du wolltest dich beeilen, damit du Volker nicht mehr über den Weg läufst«, erinnert sie mich.

Ich nicke ergeben und schließe den letzten Koffer. Drei Gepäckstücke, eine Kiste mit Deko und eine große Mülltüte sind alles, was mir von meiner Zeit auf Sylt bleibt. Die Erkenntnis schmeckt bitter.

Marlin hilft mir, die Sachen in meinem alten Polo zu verstauen, den ich danach ein letztes Mal in Richtung Romichs lenke. Dort stehe ich einen Moment unschlüssig vor Volkers Büro, das sich im hinteren Bereich des Haupthauses befindet. Den Schlüssel zum Apartment sowie die Kündigung des Mietvertrages in der Hand. Ich sollte beides einfach in den Briefkasten werfen und verschwinden, doch der kleine Masochist in mir übernimmt das Ruder, und ich sehe, wie meine Finger wie von selbst nach der Klinke greifen.

Anne, Volkers Bürohilfe, blickt mich über den Rand ihrer XXL-Hornbrille hinweg mit einer Mischung aus Neugier und Mitleid an. Die allermeisten wussten trotz Volkers Wunsch nach Diskretion von unserer Beziehung – entsprechend hat sich auch unsere spektakuläre Trennung in Windeseile herumgesprochen.

»Er hat ein Vorstellungsgespräch«, informiert Anne mich ohne Begrüßung.

Mein Herz stolpert kurz. »Für welche Position?«, presse ich hervor.

Sie antwortet mir nicht, was Auskunft genug ist. Spätestens jetzt wäre der Zeitpunkt gekommen, würdevoll den Rückzug anzutreten. Ich sehe an Annes Gesicht, dass es fatal wäre, kopflos in dieses Büro zu stürmen. Aber genau das tue ich, sehr zu ihrem Entsetzen.

»Luise, du kannst da nicht einfach so ...«, höre ich sie hinter mir japsen, doch da stehe ich bereits in seinen heiligen Hallen.

Er sitzt an seinem überdimensionierten Designerschreibtisch, den er aus Italien hat importieren lassen, in den langgliedrigen Fingern eine Bewerbungsmappe. Sein Blick schnellt hoch und wechselt in Sekundenschnelle von überrascht zu verärgert.

»Was willst du noch? Wir haben alles geklärt«, sagt er kühl. Passend zu seinen Worten verändert sich die Farbe seiner Augen, die gerade wie Eiswasser aussehen.

»Ist das dein Ernst? Meine Kündigung ist nicht einmal vierundzwanzig Stunden alt und du hast dir schon Ersatz einbestellt? Nur für den Job oder auch fürs Bett?«

Die junge Frau, die vor ihm sitzt, rutscht peinlich berührt auf dem breiten Ledersessel herum, während ihr Blick zwischen uns hin und her schnellt. Dabei tanzt ihr langer dunkler Pferdeschwanz aufgeregt über ihre schmalen Schultern.

»Entschuldigen Sie uns einen Augenblick, Katharina?«, sagt Volker an sie gewandt, die Stimme wie Honig.

Sie nickt und springt eilig auf, offensichtlich erleichtert, dieser Szene nicht länger beiwohnen zu müssen. Als sie an mir vorbeigeht, wirft sie mir einen Blick zu, den ich nicht deuten kann. Neugier? Sensationslust? Mitgefühl? Vielleicht dient mein peinlicher Auftritt gerade wenigstens als Warnung für sie, denn sie passt perfekt in Volkers Beuteschema. Groß, schlank, brünett und vermutlich sehr ambitioniert.

Als die Tür hinter ihr ins Schloss fällt, springt Volker auf, die durchtrainierten Arme wütend auf die schwarze Marmorplatte gestützt.

»Spinnst du, Luise? Hast du gestern nicht schon genug Schaden angerichtet? Du bist schlimmer als ein Orkan. Ohne Rücksicht auf Verluste gehst du über alles hinweg«, donnert er.

»Und du? Was bist du? Du nimmst dir doch auch einfach alles, was du willst, ohne jede Rücksicht«, fauche ich zurück.

»Wenn ich mich recht erinnere, bist du mehr als willig in mein Bett gestiegen. Und ich habe dir nie falsche Versprechungen gemacht. Du wusstest, auf was du dich einlässt.«

Sein oberlehrerhafter Ton ist so abstoßend, dass mir die Galle hochkommt. »Natürlich, ich bin selbst schuld. Verzeih mir meine Einfalt – ich hatte doch tatsächlich gedacht, dass ich dir zumindest so viel bedeute, dass du mich nicht gleich am nächsten Tag ersetzt.«

»Du solltest lernen, Berufliches und Privates zu trennen«, sagt er und klingt tatsächlich eine Spur resigniert. Aber vielleicht wünsche ich mir das auch einfach nur, dieses kleine Zugeständnis an mich – an uns.

Mein Zorn ist so schnell verraucht, wie er über mich hinweggerollt ist. Mit hängenden Schultern gehe ich auf Volker zu und lege Schlüssel und Mietvertrag vor ihn auf den Schreibtisch.

Ein Hauch seines Aftershaves umweht mich und lupft den Deckel zu meiner Erinnerungskiste, in der ich unsere schönsten Momente der vergangenen Jahre wie einen Schatz hüte: Sonnenuntergang, ein kleiner Klapptisch am Strand, Weißwein und Fettuccine. Sand zwischen den Zehen, während wir zu »Rather be« von den Clean Bandits tanzen, eingehüllt in seinen Duft, der sich mit dem des Essens und der salzigen Nordseeluft mischt. Endlose Küsse im noch sonnenwarmen Meer ...

In diesen Momenten habe ich ihn geliebt – oder zumindest die Vorstellung von ihm. Ich ziehe gedanklich die Reißleine, weil ich merke, dass mir die Tränen kommen.